

AKKULTURATION UND DIE VERGABE VON VORNAMEN

Welche Namen wählen Migranten für ihre Kinder und warum?*

Jürgen Gerhards und Silke Hans

Zusammenfassung: Vornamen können die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen anzeigen. Greifen Migranten bei der Vergabe von Vornamen für ihre Kinder auf Namen zurück, die in dem jeweiligen Einwanderungsland üblich sind, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen gewünschter Akkulturation. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer Akkulturation. Auf der Basis einer Auswertung der Daten des Sozio-oekonomischen Panels haben wir für Migranten aus drei Herkunftsgruppen (Südwesteuropa, Ex-Jugoslawien, Türkei) untersucht, in welchem Maße die Eltern ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen geben und wie man Unterschiede im Grad der Akkulturation in der Vergabe der Vornamen erklären kann. Wir können zeigen, dass Zuwanderer aus der Türkei gegenüber solchen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Südwesteuropa seltener in Deutschland gebräuchliche Vornamen vergeben. Die Wahrscheinlichkeit der Vergabe deutscher Vornamen bei Zuwanderern steigt, wenn die kulturelle Distanz (religiöse und sprachliche Distanz) zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland gering ist, die Bildung der Eltern hoch ist, sie deutsche Freunde oder Partner haben und politisch durch die deutsche Staatsbürgerschaft integriert sind.

I. Vornamen als Marker sozialer Identität und als Assimilationsindikator

Jedes neugeborene Kind erhält einen Vornamen. Der Vorname in Kombination mit dem Nachnamen bildet für den Namensträger und seine Interaktionspartner ein eindeutiges Erkennungskürzel und einen Bezugspunkt der Ausbildung einer personalen Identität. Vornamen sind aber nicht nur Marker persönlicher, sondern auch sozialer Identität. Lesen wir einen Brief oder einen Artikel von einer Person mit dem Namen Judith, dann interferieren wir auf der Basis unseres Erfahrungswissens, dass es sich bei der Person um einen Menschen weiblichen Geschlechts handelt, auch wenn wir die konkrete Person niemals getroffen haben. Eine Klassifikation von Personen nach Geschlecht ist aber sozial folgenreich, weil mit dem Geschlecht spezifische Verhaltenserwartungen verbunden sind. Deswegen fordern manche Frauengruppen, bei Bewerbungen für einen Job auf die Angabe des Vornamens zu verzichten. Damit soll eine Diskri-

* Wir bedanken uns bei Nikolai Genov, der uns bei der Codierung der Vornamen von Personen aus dem früheren Jugoslawien geholfen hat, bei Gert Wagner (DIW) für hilfreiche Kommentare und vor allem bei Denis Huschka, der die Daten im Kontext eines von der DFG finanzierten Projekts aufgearbeitet hat (vgl. auch Huschka et al. 2005). Hilfreiche Kommentare haben wir von Cornelia Kristen, Frank Kalter und Andreas Wimmer erhalten.

minierung auf Grund des Geschlechts, auf das aus dem Vornamen geschlossen werden kann, verhindert werden.

Namen sind aber auch Indikatoren der ethnischen Gruppenzugehörigkeit innerhalb einer Gesellschaft. Sowohl die Segregation einer ethnischen Gruppe durch die Benutzung von Namen, die nur für diese Gruppe typisch sind, als auch die Akkulturation durch die Vergabe von Vornamen, die von der Mehrheit in einer Gesellschaft vergeben werden, kann freiwillig oder auch durch Zwang erfolgen. In der Geschichte finden sich für die vier möglichen Fälle viele Beispiele.

Eine *zwanghafte Akkulturation* betrieb z. B. die bulgarische Regierung 1986, als sie die Minderheit der Türken zwang, slawische Namen zu übernehmen. Das bekannteste Beispiel für eine *zwanghafte Segregation* durch Vornamen findet man in der deutschen Geschichte. Im Runderlass vom 14.04.1937 wurde dazu aufgefordert, „deutsche Volksgenossen“ mit deutschen Vornamen zu benennen (Grethlein 1994: 757). In einem Gesetz von 1938 wurde Juden nur noch erlaubt, jüdische Namen zu benutzen; zudem mussten alle jüdischen Männer mit einem deutschen Vornamen ihrem Namen „Israel“ hinzufügen und alle jüdischen Frauen mit deutschen Vornamen mussten ihren Namen mit „Sara“ ergänzen, damit sie eindeutig als Juden zu erkennen waren (Grethlein 1994: 757).

Ein Beispiel für eine *freiwillige Segregation* haben Stanley Lieberman und Kelly S. Mikelson (1995) analysiert. Die Autoren können zeigen, dass „African Americans“ ab 1960 zunehmend typisch „schwarze“ Namen benutzen und damit für sich und nach außen ihre schwarze Identität markieren; die Namen werden so zum Ausdruck eines neuen „African American nationalism“ (Fryer/Levitt 2004; Lieberman/Mikelson 1995: 933). Eine freiwillige Segregation kann aber auch durch die Namenswahl der Mehrheitsgesellschaft erfolgen. Andrew S. London und S. Philip Morgan (1994) zeigen für die Zeit um 1910, „that whites distanced themselves from African Americans by choosing increasingly the ‚whitest‘ names“.

Und schließlich finden sich in der Geschichte eine Vielzahl an Beispielen, wie ethnische Gruppen Vornamen der Mehrheitsgesellschaft ohne staatlichen Zwang übernehmen und damit eine *freiwillige Akkulturation* betreiben. Jüdische Namen waren schon lange vor der Zeit des Nationalsozialismus stigmatisiert. Diejenigen, die der Stigmatisierung entgehen und sich zugleich an die deutsche Kultur assimilieren wollten, haben häufig deutsche Vornamen benutzt und eine Veränderung des Nachnamens beantragt (Beck-Gernsheim 2002; Bering 1992; Lieberman 2000: 211). Stanley Lieberman (2000) zeigt für verschiedene ethnische Gruppen in den USA den Grad ihrer Akkulturation an die amerikanischen Namen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass besonders Chinesen, Japaner und Koreaner sich in der Namenswahl für ihre Kinder erstaunlich schnell an die amerikanische Mehrheitsgesellschaft anpassen (Lieberman 2000: 192). Sue und Telles (2007) zeigen u. a., dass hispanische Eltern in Kalifornien ihren Kindern umso eher amerikanische statt spanische Vornamen geben, je gebildeter sie sind.

Wir untersuchen in diesem Artikel die Vergabe von Vornamen von in Deutschland lebenden Migrant*innen an ihre Kinder. Von den vier skizzierten möglichen Szenarien sind in dem von uns analysierten Fall natürlich nur die beiden freiwilligen Varianten von Relevanz. Greifen Migrant*innen für ihre Kinder auf in Deutschland übliche Vornamen zurück, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von Akkulturation an die deutsche

Gesellschaft. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen einer geringen Akkulturationsneigung. Unsere Analyse bezieht sich auf drei Migrantengruppen: auf Zuwanderer aus romanischen Ländern (Italien, Spanien und Portugal), auf Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien und auf Türken. Diese drei Gruppen bildeten lange Zeit die größten Migrantengruppen in Deutschland. Wir werden auf der Basis einer Auswertung der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) den unterschiedlichen Grad der Vornamen-Akkulturation der drei Migrantengruppen beschreiben und versuchen, ihn zu erklären. Dazu formulieren wir in einem ersten Schritt verschiedene Hypothesen, die das Akkulturationsverhalten erklären können (*Abschnitt II*). In *Abschnitt III* erläutern wir die verwendeten Daten sowie die Variablen, die wir zur Prüfung unserer Hypothesen gebildet haben. In *Abschnitt IV* präsentieren wir die Ergebnisse unserer Analysen, zuerst die bivariaten, dann die multivariaten Befunde. Der letzte Abschnitt (*V*) ist einer Zusammenfassung der Befunde gewidmet.

Bevor wir mit der Formulierung der Hypothesen beginnen, seien einige Bemerkungen zur Besonderheit von Vornamen als Indikatoren zur Messung von Akkulturationsprozessen erlaubt. Vornamen sind in aller Regel frei gewählte Attribute. Ihre Wahl ist im Vergleich zu anderen Identitätsmarkern mit keinerlei materiellen Kosten verbunden (Gerhards 2005; Lieberson 2000). Das Wohnen in einer Villa, das Tragen von teuren Kleidern oder das elaborierte und distinguierte Reden über die letzte Picasso-Ausstellung in der Nationalgalerie dienen häufig auch als Merkmale der Konstruktion einer sozialen Identität. Ihr Erwerb ist aber mit relativ hohen Kosten verbunden, seien es materielle Kosten oder Investitionskosten für den Erwerb von inkorporiertem kulturellem Kapital, wie die Arbeiten von Pierre Bourdieu gezeigt haben. Vornamen sind im Unterschied dazu gleichsam gratis für alle Eltern verfügbar. Die Auswahl eines Vornamens ist somit in erster Linie ein reiner Ausdruck der Präferenzen der Eltern, die durch „harte“ Restriktionen nicht eingeschränkt werden. Diese so genannte „low-cost“-Situation gilt auch für die Übernahme von in einem Einwanderungsland üblichen Vornamen durch die dort lebenden Migranten.¹ Andere Formen der Assimilation sind in der Regel mit wesentlich höheren Investitionskosten verbunden. Der Erwerb einer neuen Sprache ist sehr aufwendig und dauert lange; beim Aufbau von Netzwerken mit Einheimischen müssen häufig Vorurteile überwunden werden und der Erwerb eines Hauses in einem Stadtteil, in dem wenig Ausländer wohnen, ist oft mit hohen materiellen Kosten verbunden. Die Vergabe von Vornamen misst also, im Gegensatz zu anderen Indikatoren der Assimilation von Einwanderern, den Grad der *gewünschten* ethnischen Schließung einer Gruppe bzw. den Grad der *freiwilligen* Akkulturation. Eine zweite Besonderheit macht Vornamen zu einem besonders geeigneten Indikator zur Messung von Akkulturationsprozessen: Die Übernahme von Vornamen misst, im Gegensatz zu anderen Indikatoren wie Wertorientierungen oder Rückkehrabsicht der Migranten, tatsächlich erfolgte Handlungen und nicht nur Einstellungen oder Handlungsabsichten.

1 Am Beispiel des Umweltverhaltens können Andreas Diekmann und Peter Preisendörfer (2003) zeigen, dass in Situationen, in denen die Kosten des Handelns gering sind, die Präferenzen der Menschen eine sehr hohe Erklärungskraft haben.

II. Hypothesen

Da der Begriff der Assimilation in der wissenschaftlichen und politischen Debatte recht umstritten ist, ist es sinnvoll, mit einer terminologischen Klärung zu beginnen.² Wir verwenden den Begriff der Assimilation wertneutral und verstehen darunter „a multi-dimensional process of boundary reduction that blurs an ethnic or racial distinction and the social and cultural differences and identities associated with it“ (Rumbaut 2001: 845). Ganz ähnlich definieren Richard Alba und Victor Nee (2003) Assimilation als „the decline of an ethnic distinction between two groups“ (Alba/Nee 2003: 11). Eine vollständige Assimilation bildet den Endpunkt einer Skala, auf deren anderem Ende eine vollständige Beibehaltung der Unterscheidung zweier ethnischer Gruppen steht. Der Assimilationsbegriff unterstellt nicht, dass sich die Minderheit an die Mehrheit assimiliert oder gar assimilieren sollte. Im Gegenteil: Assimilation kann ebenso durch eine gegenseitige Anpassung von Aufnahmegesellschaft und Zuwanderern erfolgen. In diesem Artikel konzentrieren wir uns jedoch allein auf die Frage der Assimilation der Zuwanderer an die deutsche Gesellschaft. Die umgekehrte Frage, die der Assimilation der Aufnahmegesellschaft an die ausländischen Vornamen, haben wir bereits an anderer Stelle untersucht (vgl. Gerhards/Hackenbroch 2000; Gerhards 2003a, 2005).³

Die Unterschiede und Grenzen, die zwischen zwei Gruppen bestehen und die sich im Prozess der Assimilation reduzieren können, manifestieren sich in verschiedenen Unterdimensionen: in einer räumlichen Segregation, einer sozialen Segregation (Freundschaften, Partnerwahl), einer Trennung im Hinblick auf staatsbürgerliche Rechte, der Platzierung in der Sozialstruktur einer Gesellschaft etc. (Alba/Nee 1997; Esser 1980, 2004; Gordon 1964; Perlmann/Waldinger 1997; Yinger 1981). Akkulturation ist eine dieser Unterdimensionen von Assimilation und bezieht sich auf kulturelle Unterscheidungsmerkmale, die symbolisch die Mitgliedschaft in einer ethnischen Gruppe markieren. Milton M. Gordon (1964) benennt z. B. Musik, Kleidung, Religion u. a. als typische Merkmale, die Gruppen benutzen, um ihre kulturelle Identität in Abgrenzung zu anderen Gruppen zu markieren. Vornamen gehören nach unserem Verständnis zu diesen Merkmalen, mit denen Gruppen, sei es beabsichtigt oder unbeabsichtigt, ihre Gruppenzugehörigkeit nach außen und nach innen markieren. Treffen wir z. B. in Deutschland auf eine Person mit dem Namen Pedro, schließen wir auf eine Herkunft aus einem romanischen Land; begegnen wir hingegen einem Jungen mit dem Namen Hassan, schließen wir auf eine türkische Herkunft. Wir interpretieren in unserer Untersuchung entsprechend die Vergabe von Vornamen als einen Indikator, der den Grad der Akkulturation oder der Beibehaltung von kultureller ethnischer Identität anzeigt.

Das Kausalverhältnis zwischen den verschiedenen Dimensionen von Assimilation zueinander ist in der Literatur umstritten. Im Hinblick auf die Erklärung von Akkul-

2 Einen guten Überblick geben Mary C. Waters und Tomás R. Jiménez (2005).

3 Dabei hat sich gezeigt, dass deutsche Eltern zwischen 1950 und 2000 kontinuierlich häufiger ausländische Namen verwenden. Der Anstieg von Vornamen aus fremden Kulturkreisen geht aber in erster Linie auf den Anstieg von Namen aus dem romanischen und angloamerikanischen Kulturkreis zurück; Namen von den nach Deutschland eingewanderten Migrantengruppen werden von deutschen Eltern kaum benutzt.

turationsprozessen gehen viele Autoren davon aus, dass eine Akkulturation den anderen Prozessen der Assimilation zeitlich vorangeht. „Cultural assimilation, or acculturation, is likely to be the first of the types of assimilation to occur when a minority group arrives on the scene“ (Gordon 1964: 77). Einer der Gründe dafür ist, dass „ethnics can acculturate on their own, but they cannot assimilate unless they are given permission to enter the ‚American‘ group or institution“ (Gans 1997: 877). Wir werden in unseren Analysen hingegen zeigen, dass die Akkulturation in der Vergabe von Vornamen durchaus und sogar in hohem Maße durch andere Dimensionen der Assimilation beeinflusst wird. Dabei gehen wir von folgenden Hypothesen aus:

1. Der Grad der Akkulturation wird durch das Ausmaß der *kulturellen Distanz* zwischen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft ursächlich beeinflusst. Die kulturelle Distanz kann sich in unterschiedlichen Faktoren manifestieren, u. a. in der Sprache, der Religion, den Wertvorstellungen. Wenn beispielsweise die Herkunftssprache von Migranten zur gleichen Sprachfamilie gehört wie die Mehrheitssprache der Aufnahmegesellschaft, wird das Erlernen der Mehrheitssprache, und damit die Akkulturation, schneller und leichter erfolgen, als wenn die beiden Sprachen aus unterschiedlichen Sprachfamilien stammen (Carliner 2000; Chiswick/Miller 2001; van Tubergen/Kalmijn 2005). Ein ähnlicher Zusammenhang gilt für die Religion. Der Pool möglicher Vornamen, die überhaupt vergeben werden können, wird zu einem großen Teil durch die Religion definiert. Die im christlichen Europa üblichen Vornamen stammen vor allem aus dem alten und neuen Testament und aus der Gruppe der tradierten Namen christlicher Heiliger. Die Kerngruppe der im Christentum als heilig angesehenen und verehrten Personen bildete sich aus den Märtyrern, Personen also, die ihr Leben für das Bekenntnis zu Christus eingesetzt hatten (vgl. Bieritz 1991). Wenn nun Zuwanderer aus einem Land stammen, in dem die gleiche Religion vorherrscht wie in der Aufnahmegesellschaft, dann ist die Wahrscheinlichkeit einer Anpassung in der Namenswahl größer, da sie sozusagen aus der gleichen Quelle von Namen schöpfen wie die Einheimischen. Da unsere Daten unterschiedliche Einwanderergruppen – Italiener, Spanier, Portugiesen, Türken, Bewohner des früheren Jugoslawien – umfasst und diese sich im Grad der kulturellen Distanz zum Aufnahmeland Deutschland voneinander unterscheiden, können wir prüfen, ob sich für die verschiedenen Ausländergruppen ein unterschiedlicher Akkulturationsgrad bezüglich der Vergabe von Vornamen ergibt. In unserem konkreten Fall gehen wir davon aus, dass Migranten aus romanischen Ländern (Italien, Spanien, Portugal) stärker akkulturiert sind, also eher deutsche Vornamen vergeben, als Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, da bei ihnen sowohl die sprachlichen als auch die religiösen Unterschiede zum Einwanderungsland geringer sind.⁴

Die gleichen Zusammenhänge zwischen Religion und Sprache und der Vergabe von Vornamen sollten nicht nur die Unterschiede zwischen verschiedenen ethnischen Grup-

⁴ Zudem unterscheiden sich die Länder in den Wertorientierungen der Bürger. Wir haben für 25 Länder auf der Basis einer Auswertung des „European Values Survey“ die Unterschiede in der Werteorientierung zwischen den verschiedenen Ländern untersucht. Die Bürger der Türkei weichen in vielen Dimensionen am stärksten von den europäischen Kernländern ab (vgl. Gerhards/Hölscher 2005).

pen erklären, sondern sich auch auf individueller Ebene zeigen. Daher vermuten wir, dass die Akkulturation bezüglich der Vergabe von Vornamen bei Katholiken und Protestanten deutlich höher ist als bei Muslimen. Ebenso sollten Eltern, die gute Kenntnisse der Sprache des Einwanderungslandes, in diesem Fall Deutsch, aufweisen, eher deutsche Vornamen an ihre Kinder vergeben, als Eltern, deren deutsche Sprachkenntnisse nicht so gut sind.

2. Wir gehen weiterhin davon aus, dass der Grad der Akkulturation einer Person durch ihre sozialstrukturelle Assimilation kausal beeinflusst wird. Je erfolgreicher Einwanderer sich in der Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft platzieren, desto eher werden sie deutsche Vornamen benutzen. Eine gute Eingliederung in den Arbeitsmarkt erhöht die Wahrscheinlichkeit von Kontakten zu Personen der Mehrheitsgesellschaft und damit auch die Wahrscheinlichkeit, dass Symbole benutzt werden, die die Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft signalisieren. Höhere Bildung fördert einerseits die Kenntnis der Kultur der Aufnahmegesellschaft und damit die Wahrscheinlichkeit der Akkulturation, z. B. in Form von Sprachkenntnissen, andererseits wiederum die Kontaktnetze zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, was sich wiederum positiv auf die Übernahme von Identitätsmarkern auswirken wird, die für die Mehrheitsgesellschaft typisch sind. Weiterhin wird eine erfolgreiche sozialstrukturelle Assimilation (Arbeitsmarkt, Einkommen, Bildung) sich positiv auf die Zufriedenheit der Migranten mit dem Einwanderungsland auswirken und ihre Identifikation mit der Kultur dieser Gesellschaft erhöhen. Unsere Hypothese lautet entsprechend: Je höher das Einkommen und das erreichte Bildungsniveau von Migranten, desto besser ist die sozialstrukturelle Integration, und desto eher erfolgt auch die Übernahme vormals fremder Merkmale wie die von in der Aufnahmegesellschaft typischen Vornamen.

3. Das Ausmaß der Akkulturation wird weiterhin durch den Grad der Einbettung in ethnisch heterogene Netzwerke mitbestimmt. Migranten, die regelmäßigen Kontakt mit Bürgern des Einwanderungslandes haben, sind mit deren kulturellen Symbolen vertraut, werden sich in der Aufnahmegesellschaft akzeptiert fühlen und sich mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren. All dies erhöht die Chance, dass sie auch die symbolischen Marker der Zugehörigkeit der Aufnahmegesellschaft übernehmen. Tai S. Kang (1971) hat gezeigt, dass chinesische Studenten, die ihren Vornamen angliziert haben, mehr amerikanische Freunde und häufiger amerikanische roommates hatten. Stanley Lieberson (2000: 193) kann für chinesische Immigranten in den USA zeigen, „that Chinese mothers living in settlements with low Chinese density give their children names that are slightly more ‚American‘ than those living in high density settlements“. Wir überprüfen daher, ob Eltern, die vor der Geburt ihres Kindes einen ethnisch gemischten Freundeskreis haben, eher zur Vergabe deutscher Vornamen neigen als solche, die nur zu ihrer eigenen ethnischen Gruppe Kontakt haben. Wir prüfen weiterhin, ob Migranten, die mit einem deutschen Partner verheiratet sind, eher in Deutschland übliche Vornamen vergeben als Personen, die einen Partner aus der gleichen Ethnie haben.

4. Neben kultureller Nähe und sozialstruktureller Integration wird der Grad der Akkulturation durch den Grad der politischen Integration beeinflusst. Vor allem in der komparativen politikwissenschaftlichen Forschung, aber auch in der öffentlichen politi-

schen Diskussion, ist von verschiedenen Autoren die These formuliert worden, dass ein liberales Staatsbürgerschaftsrecht, das Migranten eine unkomplizierte Übernahme des Staatsbürgerschaftsstatus ermöglicht, auch zu einer Identifikation der Zuwanderer mit der Aufnahmegesellschaft und zu einer kulturellen Integration führt (Brubaker 1992; Joppke 1999; einen guten Überblick gibt Howard 2003). So führen Koopmans und Statham (2001: 92) die Tatsache, dass sich in Deutschland nur 50 Prozent der Zuwanderer eher mit Deutschland, 27,5 Prozent dagegen nur mit ihrem Heimatland identifizieren, auf die restriktive Staatsbürgerschaftspraxis und die Klassifizierung von Zuwanderern als „Ausländer“ zurück. In Großbritannien und den Niederlanden mit weniger restriktiven Zugängen zur Staatsbürgerschaft identifizieren sich dagegen 83 bzw. 71 Prozent mit dem Aufnahmeland. Tanja Wunderlich weist nach, dass für einige Zuwanderer die individuelle Einbürgerung die Identifikation mit dem Einwanderungsland bzw. das Gefühl der Zugehörigkeit stärkt (Wunderlich 2005: 172 f.). Neben diesem direkten Effekt gibt es auch indirekte Effekte der Staatsangehörigkeit auf Akkulturation, da mit der Staatsangehörigkeit Rechte verbunden sind, die die strukturelle und soziale Assimilation fördern können, z. B. über die Integration in den Arbeitsmarkt (Faist/Dörr 1997; Kogan 2002; Verwiebe 2004; empirisch dazu mit den Daten des SOEP Tucci 2004). Wir werden entsprechend prüfen, ob die Übernahme der deutschen Staatsbürgerschaft einen positiven Effekt auf die Akkulturation im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen hat.

III. Datensatz und Variablen

1. Datensatz

Unsere Analysen beziehen sich auf die Daten des Sozio-oekonomischen Panels. Das SOEP ist eine Längsschnittstudie, die systematisch für die Bevölkerung Deutschlands repräsentative Daten erhebt. Das hauptsächliche Erhebungsinstrument ist eine „face to face“ durchgeführte Mehrthemen-Befragung (vgl. zusammenfassend Schupp/Wagner 2002). Die Ersterhebung des SOEP erfolgte 1984. Die Samplegröße umfasste damals ca. 5921 Haushalte. Dabei wurden die fünf großen Gruppen nichtdeutscher Arbeitsmigranten überproportional erfasst. Das SOEP wurde im Laufe der Zeit mehrfach erweitert.

Die Vornamen im SOEP wurden erhoben, um eine zusätzliche Sicherheit (und Prüfmöglichkeit) bei der richtigen Verknüpfung von Informationen mit den Personen innerhalb der Haushalte und über die Zeit zu erhalten. Eine Analyse der Vornamen war an sich nicht vorgesehen. Im Kontext eines von der DFG-Stiftung finanzierten Projekts haben wir aber die Vornamen für Analysezwecke aufbereitet (vgl. Huschka et al. 2005). Unsere Analysen beziehen sich hier nicht nur auf die Ausländerstichprobe des SOEP, sondern auf alle Personen, die

- selbst oder deren Ehepartner im Ausland geboren wurden, jetzt aber in Deutschland leben (Immigranten),
- und die, nachdem sie nach Deutschland immigriert sind, hier ein Kind bekommen haben.

Um ausreichende Fallzahlen für eine herkunftsspezifische Analyse zu gewährleisten, haben wir die Analyse auf die Personen begrenzt, die aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und aus Italien, Spanien und Portugal kommen. Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit stellten im Jahre 2006 mit ca. 1,7 Millionen die größte Gruppe der ausländischen Bevölkerung in Deutschland, gefolgt von Menschen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien mit ca. 700 000. Italiener sind mit mehr als einer halben Million die drittgrößte Gruppe, zusammen mit Menschen spanischer und portugiesischer Staatsangehörigkeit leben etwa 756 000 Südwesteuropäer in Deutschland.⁵ Diese Zusammensetzung ist die Folge des massiven Anwerbens sogenannter Gastarbeiter in der Zeit von 1955 bis 1973, wodurch etwa 2,6 Millionen ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland zuzogen, viele davon aus Italien, Griechenland, der Türkei, Spanien, Portugal und auch dem ehemaligen Jugoslawien (Rühl/Currle 2004: 18 ff.). Viele dieser überwiegend jungen, männlichen und gering gebildeten Zuwanderer sind, entgegen den Intentionen der Gastarbeiterpolitik, nicht in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt, sondern holten vielmehr ihre Familien nach Deutschland nach. Auch wenn diese Zuwanderer der ersten Generation aufgrund ihrer oftmals langjährigen Beteiligung am Arbeitsleben gewisse soziale Rechte zugesprochen bekamen, konnten sie aufgrund des Prinzips des „*ius sanguinis*“ doch kaum die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen. Auch wenn sich die Struktur der Zuwanderer in den 1980er und 1990er Jahren aufgrund des Zusammenbruchs der sozialistischen Regimes und der zunehmenden Ost-West-Migration geändert hat, so stellen die ehemaligen Gastarbeiter und ihre Nachkommen insgesamt doch den größten Teil der Bürger mit Migrationshintergrund in Deutschland. Im Falle der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien kommt zu den Gastarbeitern noch die Gruppe der Bürgerkriegsflüchtlinge der 1990er Jahre hinzu, die sozialstrukturell heterogener ist als die Gruppe der ehemaligen Gastarbeiter.

2. Abhängige Variable

Akkulturation in der Vergabe von Vornamen ist keine Entweder-Oder-Entscheidung und somit keine dichotome Variable. Zum einen gibt es Vornamen, die sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland verbreitet sind. Maria ist zum Beispiel ein nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien, Portugal und Italien sehr gebräuchlicher Mädchennamen. Weiterhin gibt es Vornamen, die in ähnlicher, aber nicht identischer Weise sowohl in Deutschland als auch in dem Heimatland des Immigranten gebräuchlich sind. Paolo ist ein italienischer Vorname, zugleich ist Paul ein deutscher Vorname; Eda ist ein türkischer Vorname, zugleich ist Edda ein deutscher Vorname. Akkulturationsprozesse können sich entsprechend nicht nur in Form einer vollständigen Akkulturation an die Aufnahmegesellschaft, also in Form einer kompletten Übernahme von vormals fremden kulturellen Elementen zeigen, sondern auch in der Benutzung hybrider kultureller Symbole.⁶ Italienische Einwanderer greifen z. B. dann

⁵ Statistisches Bundesamt. <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/AuslaendischeBevoelkerung/Tabellen/Content50/TOP10,templateId=renderPrint.psml>

⁶ Ulf Hannerz (1987, 1992) spricht in diesem Zusammenhang von Kreolisierungsprozessen, an-

nicht auf nordische Namen zurück (z. B. Hagen, Sven), sondern auf christliche Namen (Peter, Paul, Alexander), weil es diese auch in ähnlicher Form in dem eigenen Sprachgebrauch gibt (Pedro, Paolo, Alessandro). Die von uns gebildete Variable „Akkulturation an deutsche Vornamen“ hat also insgesamt vier Ausprägungen:

1. Vornamen, die allein in Deutschland, nicht aber in dem Heimatland der befragten Person gebräuchlich sind,
2. Vornamen, die sowohl in Deutschland als auch im Heimatland gebräuchlich sind,
3. Vornamen, die in dem Heimatland des Befragten gebräuchlich sind und die in einer ähnlichen Phonetik auch in Deutschland vorkommen,
4. allein in dem Heimatland, nicht aber in Deutschland gebräuchliche Vornamen.

Das, was in dem jeweiligen Herkunftsland der Immigranten als gebräuchlicher Vorname gilt, ist natürlich von Land zu Land verschieden; entsprechend haben wir die Vornamen für jede in die Analyse einbezogene Ausländergruppe separat codiert. So fällt der Name Peter in die zweite Kategorie, wenn es sich um Migranten südwesteuropäischer oder jugoslawischer Herkunft handelt, da es hier äquivalente Namen in den jeweiligen Sprachen gibt (Pedro, Pëtr). Für Türken dagegen fällt dieser Name in die Kategorie 1, da es dort keinen entsprechenden Namen gibt. Die Codierung aller im SOEP enthaltenen Vornamen nach Kulturkreisen haben wir im Kontext des Projektes durch eine Expertin für Onomastik, insbesondere Vornamen, die an der Universität Leipzig (Gesellschaft für Namenskunde) tätig ist, durchführen lassen (vgl. dazu Huschka et al. 2005).

Probleme bereiteten dabei die Namen, deren kulturelle Zuordnung sich im Zeitverlauf verändert hat. So waren die Namen Michelle, Maurice, Kevin, Ricarda, Natascha oder Sascha bis in die 1970er Jahre in Deutschland nicht gebräuchlich. Dies hat sich aber mit der Transnationalisierung des Namensrepertoires verändert. Wir haben versucht, uns bei der Codierung dieser Vornamen in folgende Situation zu versetzen: Würde ein Kind mit dem jeweiligen Vornamen in der Schule von anderen Schülern und Lehrern nur auf der Basis seines Vornamens als Kind ausländischer Herkunft interpretiert? Wenn wir davon ausgehen, dass dies der Fall ist, dann wurde der Name als „nicht in Deutschland gebräuchlich“ codiert.

3. Unabhängige Variablen

Sämtliche erklärenden Variablen zu den oben genannten Hypothesen wurden, sofern verfügbar, zum Zeitpunkt der Geburt des betreffenden Kindes erhoben. Wenn die jeweilige Information für den Zeitpunkt der Geburt des Kindes in der entsprechenden Panelwelle nicht verfügbar war, was selten vorkommt, dann haben wir die Information aus davor liegenden Befragungen gewonnen, allerdings nur bei solchen Variablen, von denen man annehmen kann, dass sie über die Zeit konstant sind, z. B. Religion und Bildung.

dere von Hybridisierungsprozessen (Nederveen Pieterse 1998) und meinen damit, dass es zu Mischungsverhältnissen zwischen eigener und fremder Kultur kommt (vgl. für Kreolisierungsprozesse am Beispiel von Vornamen Gerhards 2003b).

Das Herkunftsland gibt Auskunft über die kulturelle Nähe, insofern sich die Herkunftsländer in der Sprache und in der dominanten Religion in einem unterschiedlichen Ausmaß von Deutschland unterscheiden. Darüber hinaus wurde die individuelle Konfession der Eltern erhoben und in die Analyse einbezogen.⁷ Als Maß für die individuelle sprachliche Distanz wurden die Deutschkenntnisse der Mutter verwendet. Hierbei handelt es sich um eine Selbstauskunft zur Fähigkeit, die deutsche Sprache zu sprechen (aber nicht notwendigerweise zu schreiben) auf einer fünfstufigen Skala von „gar nicht“ bis „sehr gut“.

Um den Effekt der sozialstrukturellen Einbindung der Migranten auf deren Akkulturation zu untersuchen, benutzen wir das Haushaltsjahreseinkommen (Brutto, in DM) zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes sowie den Bildungsabschluss der Eltern basierend auf kombinierten Kategorien der CASMIN-Klassifikation als die relevanten Messgrößen.⁸

Den Grad der ethnischen Heterogenität sozialer Beziehungen haben wir auf zwei Arten gemessen. Die Befragten sollten angeben, ob sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu Deutschen hatten und ob unter ihren engen Freunden auch Deutsche sind. Aus diesen beiden Informationen haben wir eine neue Variable gebildet mit dem Wert „1“ für all diejenigen, die keinen Kontakt zu Deutschen hatten, dem Wert „2“ für diejenigen, die Kontakt zu Deutschen hatten, aber keine deutschen Freunde haben und dem Wert „3“ für die Personen, die zusätzlich auch deutsche Freunde haben. Zusätzlich haben wir die Heterogenität ethnischer Beziehungen durch das Merkmal einer Heirat mit einem deutschen Partner/einer deutschen Partnerin operationalisiert.⁹

Schließlich haben wir den Einfluss der deutschen Staatsangehörigkeit auf die Vergabe von Vornamen analysiert. Aufgrund der für die Arbeitsmigranten der ersten Generation schwierig zu erlangenden deutschen Staatsangehörigkeit und der daraus resultierenden geringen Anzahl an Fällen und aufgrund der hohen Korrelation der Staatsangehörigkeit mit interethnischen Heiraten, haben wir für diese Analysen nicht die Staatsangehörigkeit der Eltern benutzt, sondern die des Kindes. Da die Staatsangehörigkeit des Kindes aber in erster Linie von den Eltern festgelegt wird und insofern deren politische Assimilationsbereitschaft misst, scheint uns dies ein legitimes Vorgehen zu sein.

In den multivariaten Analysen haben wir zusätzlich zwei Kontrollvariablen berücksichtigt. Da die Wahrscheinlichkeit der Akkulturation (wie für andere Dimensionen der Assimilation auch) mit zunehmender Aufenthaltsdauer im Einwanderungsland

7 In den eher seltenen Fällen, in denen die beiden Elternteile unterschiedliche Konfessionen angaben, wurde jeweils die des Vaters für die Analyse benutzt.

8 Für die Integration in den Arbeitsmarkt werden meist andere Indikatoren als das Einkommen benutzt (Erwerbstätigkeit, Berufsprestige). Da uns bezüglich dieser Variablen für viele Fälle nur Informationen über einen Elternteil vorliegen, zudem in Deutschland viele Frauen, insbesondere Mütter, überhaupt nicht in den Arbeitsmarkt eingebunden sind, ist das *Haushaltseinkommen* für uns die einzige Information, die wir sowohl für die Mutter als auch für den Vater zur Verfügung haben.

9 Eine zusätzliche Messung der residentiellen Segregation durch die Berücksichtigung der ethnischen Zusammensetzung der Wohngegend war aus Datenschutzgründen nicht möglich. Da unsere Hypothesen sich aber auf individuelle interethnische Kontakte beziehen, ist eine Messung auf der rein individuellen Ebene auch theoretisch begründet.

steigt, wurde zusätzlich die Dauer des Aufenthalts der Mutter im Einwanderungsland zum Zeitpunkt der Geburt (in Jahren) berücksichtigt. Ebenso kontrolliert wurde das Alter zum Zeitpunkt der Einwanderung.¹⁰

IV. Ergebnisse

1. Die Wahl des Vornamens ist ein Indikator für den Grad der kulturellen Akkulturation und variiert je nach kultureller Distanz zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland. Daher ist zu erwarten, dass sich die Verteilung der Vornamen auf die vier Akkulturationskategorien zwischen den einzelnen Herkunftsgruppen unterscheidet.

Table 1: Namensvergabe für in Deutschland geborene Kinder nach Herkunftsland der Eltern

Vorname	Türkei	Ex-Jugoslawien	Romanische Länder	Gesamt
Deutsch	5,0 %	22,4 %	6,0 %	8,1 %
Deutsch/Herkunft	1,7 %	25,2 %	38,5 %	17,6 %
Herkunft/Deutsch	4,3 %	9,0 %	20,1 %	10,3 %
Herkunftsland	89,0 %	43,4 %	35,4 %	64,0 %
N	1272	389	831	2492

Unsere Hypothese wird von den in *Table 1* dargestellten Ergebnissen eindrucksvoll bestätigt. Während fast 90 Prozent der türkischstämmigen Eltern ihren Kindern einen Namen geben, der nur in der Türkei, nicht aber in Deutschland gebräuchlich ist, trifft das nur auf 43 Prozent der Ex-Jugoslawen und auf 35 Prozent der Südwesteuropäer zu. Ähnliche Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen zeigen sich auch im Hinblick auf andere Dimensionen der Assimilation (Esser 2006; Kalter 2005). Allerdings ist auffällig, dass von den Südwesteuropäern nur 6 Prozent Namen vergeben, die in ihrem Land nicht gebräuchlich sind, von den Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien sind es dagegen ganze 22 Prozent.

Der kulturelle Unterschied zwischen den verschiedenen Herkunftsländern einerseits und Deutschland andererseits lässt sich aber direkter analysieren, wenn man sich auch die Namensverteilung der Eltern anschaut. Diese haben ihre Namen im Herkunftsland erhalten, entsprechend gab es hier weder einen Akkulturationsdruck noch ein Akkulturationsbedürfnis. Folglich kann man für diese Gruppe davon ausgehen, dass ihre Namensverteilung der Struktur der Namen im jeweiligen Herkunftsland entspricht.

96 Prozent der Türken tragen Namen, die nur in der Türkei gebräuchlich sind. Vornamen, die in beiden Ländern (Deutschland und Türkei) vorkommen, scheinen hier kaum zu existieren. Dagegen tragen 27 Prozent der Jugoslawen und die Hälfte der Einwanderer aus den südwesteuropäischen Ländern Namen, die zumindest in ähnlicher Form auch in Deutschland vorkommen. Diese beiden Gruppen haben also die Möglichkeit, ihren in Deutschland geborenen Kindern Namen zu geben, die weder für sie

¹⁰ Im Falle von interethnischen Ehen mit deutschen Müttern und nichtdeutschen Vätern wurden statt der Aufenthaltsdauer und dem Einreisalter der Mutter die Werte der Väter benutzt.

Tabelle 2: Namensvergabe nach Herkunftsland für Einwanderer der ersten Generation

Vorname	Türkei	Ex-Jugoslawien	Romanische Länder	Gesamt
Deutsch	0,9 %	6,2 %	0,9 %	2,1 %
Deutsch/Herkunft	0,9 %	9,4 %	25,7 %	10,7 %
Herkunft/Deutsch	2,0 %	11,6 %	25,0 %	11,4 %
Herkunftsland	96,2 %	72,8 %	48,5 %	75,8 %
N	1775	890	1226	3891

selbst noch für Deutsche „fremd“ erscheinen. Für türkische Zuwanderer ist die Gelegenheitsstruktur der Akkulturation hingegen vollkommen anders. Aufgrund der Zugehörigkeit zu einer anderen Sprachfamilie und einer anderen Religionsgemeinschaft (die ja eine ganz dominante Quelle der Inspiration für die Namensgebung ist), finden sich hier kaum Namen, die in gleicher oder ähnlicher Weise in beiden Kulturen existieren. Wenn sich türkischstämmige Eltern bei der Namensgebung ihres Kindes akkulturieren wollen, haben sie eine relativ harte Schwelle zu den ausschließlich in Deutschland gebräuchlichen Namen zu überwinden, auf die Gefahr hin, dass ihnen der Name ihres eigenen Kindes dann phonetisch fremd erscheint. Stellt man diese kulturelle Restriktion in Rechnung, dann ist der Grad der Akkulturation in der Vornamensvergabe doch beträchtlich. Der Anteil der Namen, für den es zumindest auch eine ähnliche Variante im Deutschen gibt, steigt von 3,8 Prozent der Elterngeneration auf 11 Prozent für deren Kinder und verdreifacht sich damit; der Anteil der nur in Deutschland gebräuchlichen Namen verfünffacht sich. Die Akkulturationsbereitschaft der Türken scheint prima-face deutlich geringer zu sein als die der Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus den romanischen Ländern. Berücksichtigt man aber die kulturelle Distanz, die die verschiedenen Herkunftsgruppen für eine Akkulturation zurücklegen müssen, dann kommt man zu einer anderen Interpretation. Im Grad der *relativen Akkulturation* stehen die Türken den anderen Migranten also in keiner Weise nach.

Ein Grund für die Überlappungen in der Namensgebung zwischen Deutschen und Südwesteuropäern ist die gemeinsame christliche Tradition. Wir können den Zusammenhang zwischen Religionsnähe und der Vergabe von Vorgaben direkter und auf der Individualebene messen, weil in der Befragung die jeweilige Konfession des Befragten erhoben wurde.

Das Ergebnis bestätigt unsere Hypothese. Während 70 Prozent der Protestanten und Katholiken und mehr als die Hälfte der orthodoxen Christen Namen vergaben, die in der einen oder anderen Form auch in Deutschland gebräuchlich sind, vergeben mehr als 90 Prozent der Muslime Namen, die nicht in Deutschland gebräuchlich sind.

Tabelle 3: Namensvergabe nach Konfession der Eltern

Vorname	Kath./Prot.	Orthodox	Muslim	Keine/ Konvertiert	Gesamt
Deutsch	15,9 %	15,2 %	1,6 %	10,2 %	8,8 %
Deutsch/Herkunft	36,1 %	14,1 %	1,9 %	17,2 %	17,3 %
Herkunft/Deutsch	17,8 %	16,2 %	4,1 %	9,7 %	10,6 %
Herkunftsland	30,2 %	54,6 %	92,4 %	62,9 %	63,4 %
N	676	99	805	186	1766

Ähnliches zeigt sich für die individuellen Sprachkenntnisse der Mütter (*Tabelle 4*). Mehr als 80 Prozent der Mütter, die schlecht oder gar nicht Deutsch sprechen, geben ihren Kindern Namen, die in Deutschland nicht üblich sind und nur in einzelnen Fällen werden rein deutsche Namen vergeben. Bei Müttern, die mittelmäßig oder gut Deutsch sprechen, steigt insbesondere der Anteil der Mischnamen im Gegensatz zu den Namen, die in Deutschland gar nicht gebräuchlich sind. Schließlich vergeben weniger als die Hälfte derjenigen, die sehr gut Deutsch sprechen, einen in Deutschland nicht üblichen Namen, und auch der Anteil der nur in Deutschland üblichen Vornamen steigt hier auf 14 Prozent an.¹¹

Tabelle 4: Namensvergabe nach Deutschkenntnissen der Mutter

Vorname	Gar nicht	Schlecht	Es geht	Gut	Sehr gut
Deutsch	1,9 %	2,0 %	4,0 %	7,5 %	13,6 %
Deutsch/Herkunft	2,9 %	7,9 %	15,3 %	20,4 %	28,7 %
Herkunft/Deutsch	6,3 %	7,4 %	13,2 %	10,6 %	11,3 %
Herkunftsland	88,9 %	82,7 %	67,5 %	61,5 %	46,4 %
N	208	457	621	491	265

Ein Blick auf die *Tabelle 8* zeigt allerdings, dass dieser recht deutliche Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Namensvergabe nicht bestätigt werden kann, wenn man die ethnischen Gruppen einzeln betrachtet; hier sind die Zusammenhänge viel schwächer. Das scheint darauf hinzuweisen, dass es weniger auf individuelle Sprachkompetenzen ankommt als auf den Sprachraum bzw. die dominante Religion des Herkunftslandes. So vergeben Türken, die im Durchschnitt schlechter deutsch sprechen als beispielsweise die Ex-Jugoslawen, gleichzeitig weniger oft deutsche Namen, was aber nur in geringem Ausmaß mit der individuellen Sprachkompetenz zu erklären ist.

2. Wir sind davon ausgegangen, dass Eltern, denen ein sozialer Aufstieg in der Schichtstruktur der Aufnahmegesellschaft gelungen ist, eher zur Akkulturation in Form der Vergabe von deutschen Vornamen bereit sind. Wir können diese Hypothese bezüglich der beiden Ressourcen Einkommen und Bildung prüfen.

Was das durchschnittliche Einkommen betrifft, so sind die Unterschiede zwischen denjenigen, die ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen geben und denjenigen, die das nicht tun, zu gering, um statistisch signifikant zu sein. Hinzu kommt, dass zwar türkisch- und jugoslawischstämmige Eltern mit hohem Einkommen ihren Kindern eher „deutsche“ Namen geben, Eltern mit gutem Einkommen aus den südwesteuropäischen Staaten dagegen eher dazu tendieren, Namen aus den Herkunftsländern zu vergeben. Bezüglich des durchschnittlichen Haushaltsjahreseinkommens kann unsere Hypothese also nicht bestätigt werden.

Anders sehen die Ergebnisse bezüglich der Bildung aus:¹² Während fast drei Viertel der Kinder von Müttern ohne Schulabschluss einen in Deutschland nicht gebräuchli-

¹¹ Benutzt man statt der Sprachkenntnis der Mutter die des Vaters, sind die Ergebnisse ähnlich.

¹² Da der Bildungsabschluss in der Regel bereits im Herkunftsland erworben wurde, ist es fraglich, ob man Bildung als Indikator für eine erfolgreiche sozialstrukturelle Integration interpretieren kann.

Tabelle 5: Namensvergabe nach Bildung der Mutter

Vorname	Kein Abschluss	Hauptschule	Realschule	(Fach-)Abitur
Deutsch	4,0 %	8,1 %	11,7 %	22,6 %
Deutsch/Herkunft	12,1 %	19,8 %	18,5 %	33,3 %
Herkunft/Deutsch	10,4 %	9,9 %	11,5 %	7,1 %
Herkunftsland	73,5 %	62,2 %	58,4 %	36,9 %
N	752	1003	497	84

chen Namen haben, sinkt dieser Anteil bei Müttern mit Haupt- oder Realschulabschluss auf rund 60, bei denjenigen mit Abitur sogar auf 37 Prozent. Andererseits haben in dieser Gruppe 23 Prozent ausschließlich deutsche Namen, im Gegensatz zu nur 4 Prozent der Kinder von Müttern ohne Abschluss.¹³ Unsere Hypothese wird also bestätigt. Offenbar führt eine höhere Bildung der Eltern auch zu höherer Akkulturationsbereitschaft.

3. Weiterhin haben wir analysiert, ob die Eingebundenheit in ethnisch heterogene Netzwerke einen Einfluss auf die Vergabe von in Deutschland gebräuchlichen Vornamen hat. *Tabelle 6* zeigt, dass dies tatsächlich so ist. Eine große Mehrheit von 82 Prozent derjenigen ohne jegliche Kontakte zu Deutschen – das betrifft allerdings insgesamt nur eine Minderheit der Migranten – wählt Vornamen, die nur im Herkunftsland gebräuchlich sind. Auch bei denjenigen, die zwar Kontakte zu Deutschen, aber keine deutschen Freunde haben, betrifft das immerhin noch 71 Prozent. In der Gruppe derjenigen, die deutsche Freunde haben, steigt dagegen sowohl der Anteil der deutschen Namen (15 Prozent) als auch der Mischnamen (43 Prozent), so dass hier die Mehrheit der Kinder in Deutschland gebräuchliche Namen hat. *Tabelle 8* zeigt, dass der statistische Zusammenhang zwischen Freundeskreis und Namensvergabe größer ist, wenn man alle Zuwanderer zusammen betrachtet, als der Zusammenhang innerhalb der einzelnen Gruppen. Das ist ein Hinweis darauf, dass ein Teil der ursprünglichen Unterschiede in der Namensverteilung zwischen den Gruppen darauf zurückzuführen ist, dass türkische Zuwanderer im Durchschnitt weniger Kontakte zu Deutschen haben als die anderen Gruppen.

Unser zweiter Indikator für interethnische Kontakte sind interethnische Ehen, in denen ein Elternteil deutscher Herkunft ist. In solchen Ehen haben ein Viertel der Kinder deutsche und nur 22 Prozent ausländische Namen; die Mehrheit trägt einen Namen, der in beiden Ländern üblich ist. Hier gibt es allerdings auch einige interessante Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen. Obwohl interethnische Ehen unter den südwesteuropäischen Migranten am verbreitetsten sind, ist der Zusammenhang mit der Namensvergabe in dieser Gruppe am geringsten. Das liegt wahrscheinlich daran, dass die wenigsten Südwesteuropäer in interethnischen Partnerschaften ihrem Kind einen rein deutschen Namen geben; über zwei Drittel bevorzugen einen Mischnamen.

tieren kann. Es mag sein, dass wir mit Bildung die Voraussetzung einer kognitiven Anpassung und sozialen Mobilität messen.

¹³ Berücksichtigt man statt der Bildung der Mutter die des Vaters, sind die Ergebnisse ähnlich, wenn auch weniger ausgeprägt.

Tabelle 6: Namensvergabe nach interethnischen Kontakten

	Freundeskreis der Mutter			Interethnische Ehe	
	Kein Kontakt	Kontakt zu Deutschen	Deutsche Freunde	Nein	Ja
Deutsch	1,4 %	5,2 %	15,3 %	4,5 %	25,3 %
Deutsch/Herkunft	7,7 %	13,0 %	31,9 %	13,8 %	42,2 %
Herkunft/Deutsch	8,8 %	10,5 %	11,2 %	10,3 %	10,7 %
Herkunftsland	82,1 %	71,3 %	41,6 %	71,4 %	21,8 %
N	442	1031	633	1973	289

Dagegen geben 40 Prozent der Ex-Jugoslawen und mehr als die Hälfte der Türken in interethnischen Ehen Namen, die nur in Deutschland üblich sind. Dieses überraschende Ergebnis unterstreicht die unterschiedliche Gelegenheitsstruktur für die Türken: Sie haben kaum die Möglichkeit, auf Namen aus „Mischkategorien“ zurückzugreifen.

Insgesamt kommen wir für beide Indikatoren, Kontakte und Freundschaften mit Deutschen und Heirat mit einem deutschen Partner, zu demselben Ergebnis: Ethnisch segregierte Personen greifen deutlich seltener auf Vornamen aus Deutschland zurück und weisen damit einen geringeren Grad der Akkulturation auf als Personen, die im stärkeren Maße mit deutschen Personen vernetzt sind.

4. Schließlich haben wir geprüft, ob die Staatsbürgerschaft einen Einfluss auf die freiwillige Akkulturation hat. Für alle drei Herkunftsländer gilt, dass diejenigen Kinder, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, eher einen in Deutschland gebräuchlichen Namen haben als Kinder ohne deutsche Staatsbürgerschaft (63 gegenüber 29 Prozent, vgl. *Tabelle 7*).

Tabelle 7: Namensvergabe nach Staatsangehörigkeit des Kindes

Vorname	Staatsangehörigkeit	
	nicht deutsch	deutsch
Deutsch	4,2 %	23,8 %
Deutsch/Herkunft	14,7 %	29,3 %
Herkunft/Deutsch	10,5 %	9,6 %
Herkunftsland	70,6 %	37,3 %
N	2001	491

Von den Kindern mit deutscher Staatsangehörigkeit hat sogar fast ein Viertel einen Namen, der nur in Deutschland, nicht aber im Herkunftsland üblich ist. Auch hier ist es so, dass der Zusammenhang innerhalb der Gruppe der Südwesteuropäer geringer ist als für die anderen Gruppen. Das mag daran liegen, dass Zuwanderer aus Spanien, Italien und Portugal automatisch auch die EU-Bürgerschaft besitzen und damit auch bestimmte Rechte, die andere Zuwanderer erst mit der deutschen Staatsangehörigkeit erwerben können. Die Neigung, einen deutschen Pass zu beantragen, ist in dieser Gruppe dementsprechend gering.

Tabelle 8 fasst nochmals die Ergebnisse unserer bivariaten Analysen für die drei verschiedenen Herkunftsgruppen zusammen.

Table 8: Zusammenfassung der bivariaten Ergebnisse – Korrelationen zwischen der Namensvergabe und unabhängigen Variablen nach Herkunftsländern

Vorname	Türkei	Ex-Jugoslawien	Romanische Länder	gesamt
Herkunftsland ^a				0,42***
Religionszugehörigkeit ^a	0,42***	0,28***	0,12	0,36***
Sprachkenntnisse ^b	0,12***	0,18**	0,17***	0,29***
Bildung ^b	0,18***	0,15***	0,15***	0,17***
Freundeskreis ^b	0,21***	0,33***	0,20***	0,34***
Interethnische Heirat ^b	0,37***	0,32***	0,27***	0,38***
Staatsangehörigkeit ^b	0,39***	0,34***	0,26***	0,32***

^a Cramer's V; ^b Rangkorrelation nach Spearman.

* $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$.

5. Von welchen Faktoren die Namensvergabe in welchem Maße geprägt wird, wollen wir abschließend in einer multivariaten Analyse überprüfen. Dabei werden sämtliche erklärenden Variablen gemäß der jeweiligen Hypothesen schrittweise nacheinander in ein Ordered-Logit-Modell eingeführt, um die abhängige Variable, unsere vierstufige Skala der Namensvergabe, zu erklären (Table 9). In allen Modellen werden die Aufenthaltsdauer der Mutter sowie ihr Alter bei der Einwanderung nach Deutschland kontrolliert. Erstaunlicherweise haben diese beiden Kontrollvariablen weder einen eigenständigen Effekt noch verändern sie die Effekte der anderen Variablen in irgendeiner Weise.¹⁴ Wir vermuten, dass sich hinter der Aufenthaltsdauer andere Größen verbergen, die in der Analyse auch kontrolliert werden, z. B. Sprachkenntnisse und Interaktionen mit Einheimischen.

In einem ersten Modell wurde zunächst nur das jeweilige Herkunftsland als erklärende Variable aufgenommen, neben Aufenthaltsdauer und Einreisalter als Kontrollvariablen, wobei die Türkei als Referenzkategorie dient. Offensichtlich neigen Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Südwesteuropa häufiger als Zuwanderer aus der Türkei dazu, ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen zu geben, die Logit-Koeffizienten sind signifikant und positiv.

Im nächsten Modell werden die Deutschkenntnisse der Mutter berücksichtigt; es könnte sein, dass es eher die individuellen Sprachkenntnisse der Eltern als die linguistische und kulturelle Distanz zum Herkunftsland sind, die bestimmen, wie häufig deutsche Namen vergeben werden. Table 9 zeigt, dass Sprachkenntnisse tatsächlich einen positiven Effekt auf die Vergabe deutscher Namen haben. Allerdings ist der Koeffizient relativ klein und verändert auch kaum die Effekte der Herkunftsländer. Diese bleiben trotz Kontrolle der Sprachkenntnisse in ihrem Einfluss genauso relevant wie im ersten Modell.

In Modell 3 wird zusätzlich die Konfession der Eltern, als zweite Messung von kultureller Nähe und Distanz, eingefügt, mit Konfessionslosen (bzw. Wechslern) als Referenzkategorie. Hier zeigt sich, dass Katholiken und Protestanten deutlich häufiger deut-

¹⁴ Daran ändert sich auch nichts, wenn die Effekte von Aufenthaltsdauer und Einreisalter über quadratische Terme modelliert werden, wie in einigen Studien üblich.

Tabelle 9: Multivariate Analyse der Vornamensvergabe

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6
Ex-Jugoslawien	2,63***	2,42***	0,66	0,63	0,63	0,85
Romanische Länder	2,72***	2,59***	0,05	0,15	0,11	0,42
Deutschkenntnisse		0,26**	0,23**	0,17*	0,08	0,06
Katholiken/Protestanten			1,42***	1,42***	1,48***	1,43***
Orthodoxe			0,35	0,20	0,22	0,20
Muslime			-1,60***	-1,76***	-1,59***	-1,50***
Bildung Mutter				0,32**	0,28**	0,27**
Bildung Vater				0,17	0,11	0,09
Einkommen				-5,3*	-5,4*	-5,3*
				10 ⁻⁶ *	10 ⁻⁶ *	10 ⁻⁶ *
Kontakt zu Deutschen					0,31	0,33
Deutsche Freunde					0,54*	0,50*
Interethnische Ehe					1,64***	1,03**
Staatsangehörigkeit						0,84***
Aufenthaltsdauer	0,03	0,02	0,02	0,02	0,01	0,01
Einreisealter	-0,001	0,008	0,007	0,01	0,008	0,004
Cut 1	2,69	3,52	2,14	2,79	2,52	2,60
Cut 2	3,48	4,31	2,99	3,66	3,41	3,50
Cut 3	2,72	5,93	4,69	5,38	5,22	5,33
Pseudo R ²	0,16	0,17	0,20	0,21	0,23	0,23
N	1269	1269	1269	1269	1269	1269

Ordered-Logit Regressionen: Abhängige Variable: 4-punkt Skala der Vornamen. Referenzkategorien: Herkunftsland: Türkei. Religion: Keine/gewechselt; Freundeskreis: Kein Kontakt zu Deutschen; Interethnische Heirat: Nein. Deutsche Staatsangehörigkeit: Nein. Angegeben sind unstandardisierte Koeffizienten. Signifikanzen basieren auf robusten Standardfehlern.

* p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001.

sche Vornamen vergeben als konfessionell nicht gebundene Eltern. Muslime neigen dagegen eher zu in Deutschland nicht gebräuchlichen Namen. Während der Effekt der Deutschkenntnisse bestehen bleibt, verschwinden die vorher stark signifikanten Effekte der Ländervariablen. Dies entspricht ganz unseren Erwartungen. Konfession (gemessen auf der individuellen Ebene) und Herkunftsland korrelieren hoch miteinander: fast alle türkischen Einwanderer sind Muslime, fast alle Südosteuropäer Katholiken; im ehemaligen Jugoslawien kommen alle Konfessionen vor, allerdings gibt es nur dort Orthodoxe. Da sehr viele in Deutschland gebräuchliche Namen christlicher Herkunft sind, fällt es Einwanderern der verschiedenen christlichen Konfessionen leichter, einen solchen Namen zu vergeben als Muslimen. Was die über die Variable „Herkunftsland“ gemessene kulturelle Distanz betrifft, so scheint die Konfession eine größere Rolle zu spielen als sprachliche und sonstige kulturelle Unterschiede.

Im nächsten Schritt (Modell 4) haben wir die Bildung der Eltern und das Haushaltseinkommen als sozialstrukturelle Erklärungsvariablen berücksichtigt. Genau wie in den bivariaten Analysen zeigt sich, dass das Bildungsniveau der Mutter einen positiven Einfluss auf die Akkulturation in Form der Vergabe deutscher Namen hat. Der Effekt

der Bildung des Vaters hingegen ist viel kleiner und nicht signifikant. Entgegen unserer ursprünglichen Hypothese hat das Haushaltseinkommen keinen positiven Effekt auf die Vergabe deutscher Namen, im Gegenteil, der Koeffizient ist negativ, wenn auch sehr klein. Wie schon im bivariaten Teil erläutert, liegt das wahrscheinlich daran, dass die Verteilung des Einkommens in Bezug auf die einzelnen Namenskategorien in den einzelnen ethnischen Zuwanderergruppen sehr unterschiedlich ist. An den Ergebnissen von Modell 4 ist weiterhin interessant, dass bei Einführung der sozialstrukturellen Variablen der Effekt der Sprachkenntnisse kleiner wird, was sicherlich auf den positiven Zusammenhang zwischen Bildung und Sprachkenntnissen zurückzuführen ist. Die Koeffizienten der Herkunftsländer und der Konfession verändern sich dagegen kaum.

In Modell 5 werden zusätzlich verschiedene Formen interethnischer Kontakte auf ihren Effekt auf die Akkulturation getestet. Dabei zeigt sich, dass Kontakte zu Deutschen allein die Namensvergabe nicht beeinflussen. Das ist nicht wirklich überraschend, da die überwiegende Mehrheit der Eltern Kontakte zu Deutschen in irgendeiner Form hat. Dagegen vergeben Eltern, die Deutsche auch in ihrem engeren Freundeskreis haben, eher deutsche Namen als solche Eltern, die keine deutschen Freunde haben. Ebenso gibt es einen stark positiven Effekt auf die Vergabe deutscher Namen, wenn ein Elternteil Deutsche(r) ist. Mit der Einführung der Variablen, die interethnische Kontakte messen, verschwindet der Effekt der Sprachkenntnisse. Zwischen beiden gibt es natürlich einen Zusammenhang: diejenigen, die deutsche Freunde und insbesondere einen deutschen Partner haben, sprechen in der Regel auch besser Deutsch. Für die Namensvergabe ist die Eingebundenheit in ethnisch heterogene Netzwerke, die ja auch mit dem in Deutschland üblichen Namenspool bekannt macht, jedoch relevanter. Die Effekte der Religionszugehörigkeit und der Bildung bleiben dagegen bestehen.

An diesen Ergebnissen ändert sich kaum etwas, wenn im letzten Modell (Modell 6) zusätzlich der Einfluss der Staatsangehörigkeit des Kindes kontrolliert wird. Kinder mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit tragen eher Namen, die im Herkunftsland der Eltern gebräuchlich sind. Aufgrund der Korrelation mit der Staatsangehörigkeit der Eltern, d.h. auch mit interethnischen Ehen, wird der Effekt der letzteren Variable in diesem Modell etwas kleiner. Ansonsten ändern sich die Effekte der erklärenden Variablen, verglichen mit den vorigen Modellen, kaum.

Insgesamt sind die Effekte der meisten erklärenden Variablen in den multivariaten Modellen erstaunlich konstant, insbesondere die der Konfession und der Bildung. Damit unterstützen die empirischen Analysen die meisten unserer eingangs präsentierten Hypothesen. Die Einbettung in die Sozialstruktur des Einwanderungslandes (über Bildung) und in soziale Netzwerke mit Einheimischen sowie eine politische Integration durch die Übernahme der Staatsbürgerschaft fördern auch die Akkulturation in Form der Vergabe von Namen. Dies allein ist jedoch nicht ausreichend. Vielmehr spielt die kulturelle Distanz zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland eine entscheidende Rolle, wobei insbesondere die Religionsaffinität, mehr noch als die linguistische Nähe, besonders bedeutsam ist.

V. Bilanz und Ausblick

Vornamen können die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen anzeigen. Greifen Migranten bei der Vergabe von Vornamen für ihre Kinder auf Namen zurück, die in dem jeweiligen Einwanderungsland üblich sind, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen gewünschter Akkulturation. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer Akkulturation. In Ergänzung zu der Auswertung der Daten des Sozio-oekonomischen Panels, die im Zentrum dieses Artikels stand, haben wir einige offene Interviews mit Migranten in Berlin geführt, um etwas über die Motive und Reflexionen der Eltern bei der Auswahl von Vornamen zu erfahren. Ein schönes Beispiel für eine bewusste Entscheidung für eine kulturelle Segregation bietet ein Interview mit einer türkischen Mutter, die in einem von vielen Türken bewohnten Stadtteil Berlins lebt. Sie ruft ihren sechsjährigen Sohn seit einigen Monaten nicht mehr mit seinem eigentlichen Namen Bünyamin, sondern nur noch mit seinem zweiten Vornamen, der traditionell türkisch ist. Erst kürzlich hatte sie erfahren, dass der eigentliche Rufname ihres Sohnes, nämlich Bünyamin, auch im Deutschen und vielen weiteren Sprachen in ähnlicher Version existiert und als traditionell jüdisch bekannt ist. Ein jüdischer Name ist für sie jedoch nicht akzeptabel. Ganz anders die Geschichte von Lidija, Tochter von serbischen Arbeitsmigranten, die typisch ist für eine Entscheidung in Richtung Akkulturation bei gleichzeitiger Beibehaltung der kulturellen Herkunftsidentität. Lidijas Eltern wollten ihrem Kind einen traditionell serbischen Namen geben, ihr aber dadurch keinen Nachteil gegenüber deutschen Kindern verschaffen. So wählten sie einen Namen, der auch für Deutsche gut verständlich ist, schickten ihr Kind auf eine zwar weiter entfernte, jedoch von einheimischen Kindern dominierte Schule und legten Wert auf eine gute Bildung.

Wir sind in diesem Artikel der Frage nach der Akkulturation von Migranten in der Vergabe von Vornamen systematisch nachgegangen. Auf der Basis einer Auswertung der SOEP-Daten haben wir für Migranten aus drei Herkunftsgruppen (romanische Länder, Ex-Jugoslawien, Türkei) untersucht, in welchem Maße die Eltern ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen vergeben und wie man Unterschiede im Grad der Akkulturation in der Vergabe der Vornamen erklären kann. Wir können zeigen, dass Zuwanderer aus der Türkei gegenüber solchen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Südwesteuropa seltener in Deutschland gebräuchliche Vornamen vergeben. Die Wahrscheinlichkeit der Vergabe deutscher Vornamen bei Zuwanderern steigt, wenn die kulturelle Distanz zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland gering ist, die Bildung der Eltern hoch ist, sie deutsche Freunde oder Partner haben und politisch durch die deutsche Staatsbürgerschaft integriert sind. Eine Akkulturation, wie sie sich in der Vergabe von Vornamen zeigt, hängt also neben der kulturellen Distanz zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland entscheidend von dem Erfolg der sozialstrukturellen, politischen und sozialen Integration der Einwanderer in die Aufnahmegesellschaft ab.

Die besondere Bedeutung der kulturellen Distanz für die Erklärung von Akkulturationsprozessen lässt sich eindrucksvoll am Beispiel der türkischen Einwanderer belegen, für die die Wahl eines in Deutschland gebräuchlichen Namens mit höheren Re-

striktionen verbunden ist als für die anderen Einwanderergruppen. Zum einen sind die sprachlichen Hürden größer, zum anderen ist die Menge der Namen, die sowohl in der Türkei als auch in Deutschland in gleicher oder ähnlicher Phonetik aufgrund einer anderen vorherrschenden Konfession deutlich kleiner als in West- und Südeuropa. Der Grad der *relativen Akkulturation* der türkischen Einwanderer steht dem der anderen beiden Gruppen nicht nach.

Dieser Befund enthält ein verallgemeinerbares Argument, das nach unserer Ansicht bis dato zu wenig in der Integrationsdebatte diskutiert wurde. Der Grad erfolgter Anpassung darf nicht nur absolut betrachtet werden, sondern muss immer auch die Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur berücksichtigen; nur um diese Distanz relationierte Beträge sind letztendlich aussagekräftig.

Wir haben uns in unseren Analysen auf eine Beschreibung und Erklärung der Auswahl von Vornamen konzentriert. Einmal getroffene Wahlentscheidungen können aber wiederum mit Handlungsfolgen für die Namensträger verbunden sein. Auch wenn wir die Folgen von Namenswahlen selbst nicht untersucht haben, seien zum Schluss einige der möglichen Handlungsfolgen der Vergabe von Vornamen erwähnt. Sozialpsychologische Studien haben gezeigt, dass die Menschen auf der Basis von Vornamen auf das Alter, die sexuelle Attraktivität und die Intelligenz des Namensträgers zurück schließen (Kasof 1993; Perfors 2004; Rudolph et al. 2007). Marianne Bertrand und Sendhil Mullaninathan (2004) haben für die USA gezeigt, dass Personen mit typisch „schwarzen“ Vornamen bei Kontrolle aller anderen möglichen Einflussfaktoren auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert werden. Die Autoren haben fiktive Bewerbungen auf Arbeitsangebote, die in Zeitungen inseriert waren, verschickt und dabei den Vornamen der Bewerber variiert. Bewerber mit einem Vornamen, der eher typisch für weiße Amerikaner ist, erhielten 50 Prozent mehr Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch als Bewerber, die einen typisch „schwarzen“ Vornamen haben. Arbeitgeber interpretieren die Vornamen ganz offensichtlich als Marker für ethnische Zugehörigkeit. Da ihre Erwartung bezüglich der Arbeitsleistung von Afroamerikanern geringer ausfällt als für Weiße, diskriminieren sie Afroamerikaner bzw. Personen, die einen Namen haben, der überdurchschnittlich häufig von Afroamerikanern benutzt wird. Zwar gibt es, noch, keine vergleichbare Studie bezogen auf die Situation in Deutschland, aber es ist durchaus vorstellbar, dass aufgrund der gleichen Mechanismen Personen mit türkischen oder arabischen Namen diskriminiert werden.

Literatur

- Alba, Richard*, 2005: Bright vs. Blurred Boundaries: Second-Generation Assimilation and Exclusion in France, Germany and the United States, in: *Ethnic and Racial Studies* 28 (1), 20-49.
- Alba, Richard/Nee, Victor*, 1997: Rethinking Assimilation for a New Era of Immigration, in: *International Migration Review* 31 (4), 826-874.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth*, 2002: Namenspolitik: Zwischen Assimilation und Antisemitismus – zur Geschichte jüdischer Namen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Nassehi, Armin/Schroer, Markus* (Hrsg.), *Der Begriff des Politischen*. Sonderheft der Sozialen Welt. Baden Baden: Nomos, 571-584.

- Bertrand, Marianne/Mullainathan, Sendhil*, 2004: Are Emily and Greg more Employable than Lakisha and Jarmal? A Field Experiment on Labor Market Discrimination, in: *American Economic Review* 94 (4), 991-1013.
- Bering, Dietz*, 1992 [1987]: *Der Name als Stigma. Antisemitismus im Deutschen Alltag 1812-1933*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bering, Dietz*, 1992: *Kampf um Namen: Bernhard Weiss gegen Joseph Goebbels*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bieritz, Karl-Heinz*, 1991: *Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*. München: Beck.
- Brubaker, Rogers*, 1992: *Citizenship and Nationhood in France and Germany*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Carliner, Geoffrey*, 2000: The Language Abilities of U.S. Immigrants: Assimilation and Cohort Effects, in: *International Migration Review* 34 (1), 158-182.
- Castles, Stephen/Davidson, Alastair*, 2000: *Citizenship and Migration. Globalization and the Politics of Belonging*. Basingstoke: Macmillan.
- Chiswick, Barry R./Miller, Paul W.*, 2001: A Model of Destination-Language Acquisition: Application to Male Immigrants in Canada, in: *Demography* 38 (3), 391-409.
- De Wind, Josh/Kasinitz, Philip*, 1997: Everything Old is New Again? Processes and Theories of Immigrant Incorporation, in: *International Migration Review* 31 (4), 1096-1111.
- Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter*, 2003: Green and Greenback: The Behavioral Effects of Environmental Attitudes in Low-Cost and High-Cost Situations, in: *Rationality and Society* 15, 441-472.
- Esser, Hartmut*, 1980: *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wandernern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut*, 1990: Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären, in: *Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen* (Hrsg.), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 73-100.
- Esser, Hartmut*, 2004: Welche Alternativen zur ‚Assimilation‘ gibt es eigentlich? *IMIS-Beiträge* 23, 41-59.
- Esser, Hartmut*, 2006: *Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4. Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI)*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin.
- Faist, Thomas/Dörr, Silvia*, 1997: Institutional Conditions for the Integration of Immigrants in Welfare States: A Comparison of Germany, France, Great Britain, and the Netherlands, in: *European Journal of Political Research* 31, 401-426.
- Fryer, Roland G./Levitt, Steven D.*, 2004: The Causes and Consequences of Distinctively Black Names, in: *The Quarterly Journal of Economics* 64, 767-805.
- Gans, Herbert J.*, 1992: Second Generation Decline: Scenarios for the Economic and Ethnic Futures of the Post-1965 American Immigrants, in: *Ethnic and Racial Studies* 15 (2), 173-193.
- Gerhards, Jürgen*, 2003: Geschlechtsklassifikation durch Vornamen und Geschlechtsrollen im Wandel, in: *Berliner Journal für Soziologie* 13, 59-76.
- Gerhards, Jürgen*, 2003a: Globalisierung der Alltagskultur zwischen Verwestlichung und Kreolisierung: Das Beispiel Vornamen, in: *Soziale Welt* 54, 145-162.
- Gerhards, Jürgen*, 2005: *The Name Game. Cultural Modernization and First Names*. New Brunswick: Transaction Publishers (deutsche Ausgabe 2002).
- Gerhards, Jürgen/Hackenbroch, Rolf*, 2000: Trends and Causes of Cultural Modernization. An Empirical Study of First Names, in: *International Sociology* 15, 501-532.
- Gerhards, Jürgen/Hölscher, Michael*, 2005: *Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gibson, Margaret*, 1988: *Accommodation without Assimilation. Sikh Immigrants in an American High School*. Ithaka: Cornell University Press.

- Goffman, Erving, 1961: *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. Harmondsworth: Penguin.
- Grethlein, Christian, 1994: Name/Namengebung – IV. Kirchengeschichtlich, in: Müller, Gerhard (Hrsg.), *Theologische Realenzyklopädie*. Berlin/New York: de Gruyter, 754-758.
- Gordon, Milton M., 1964: *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Hannerez, Ulf, 1987: The World in Creolisation, in: *Africa* 57, 546-559.
- Howard, Marc Morje, 2003: *Foreigners or Citizens? Citizenship Policies in the Countries of the EU*. European Union Studies Association (EUSA) Biennial Conference 2003, March 27-29, Nashville, TN, in: <http://aei.pitt.edu/2878/01/117.pdf> (Zugriff am 19.5.2008).
- Huschka, Denis/Gerhards, Jürgen/Wagner, Gert, 2005: Messung und Analyse des sozialen Wandels anhand der Vergabe von Vornamen: Aufbereitung und Auswertung des SOEP. Dokumentation der Datenbasis und der Vercodung. Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, in: http://userpage.fu-berlin.de/~gerhards/projekttdoku_vornamen.pdf (Zugriff am 19.5.2008).
- Joppke, Christian, 1999: *Immigration and the Nation-State: The United States, Germany and Great Britain*. Oxford: Oxford University Press.
- Kalter, Frank, 1999: Ethnische Kundenpräferenzen im professionellen Sport? Der Fall der Fußballbundesliga, in: *Zeitschrift für Soziologie* 28, 219-234.
- Kalter, Frank, 2003: *Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im deutschen Ligenfußball*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, Frank, 2005: Ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt, in: Abraham, Martin/Hinz, Thomas (Hrsg.), *Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 303-332.
- Kang, Tai S., 1971: Name Change and Acculturation. Chinese Students on an American Campus, in: *Pacific Sociological Review* 14, 403-412.
- Kasof, Jan, 1993: Sex Bias in the Naming Stimulus Persons, in: *Psychological Bulletin* 113, 140-163.
- Kogan, Irena, 2002: Labour Market Inclusion of Immigrants in Austria and Sweden: The Significance of the Period of Migration and the Effect of Citizenship Acquisition. MZES-Arbeitspapier 44 (Zugriff am 19.5.2008).
- Kohlheim, Volker, 1996: Die christliche Namengebung, in: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hrsg.), *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Band 2. Berlin/New York: de Gruyter, 1048-1057.
- Koopmans, Ruud/Statham, Paul, 2001: How National Citizenship Shapes Transnationalism. A Comparative Analysis of Migrant Claims-making in Germany, Great Britain and the Netherlands, in: *Revue Européenne des Migrations Internationales* 17, 63-100.
- Liebersohn, Stanley, 2000: *A Matter of Taste. How Names, Fashions and Culture Change*. New Haven/London: Yale University Press.
- Liebersohn, Stanley/Bell, Elizabeth O., 1992: Children's First Names. An Empirical Study of Social Taste, in: *American Journal of Sociology* 98, 511-554.
- Liebersohn, Stanley/Dumais, Susan/Baumann, Shyon, 2000: The Instability of Androgynous Names. The Symbolic Maintenance of Gender Boundaries, in: *American Journal of Sociology* 105, 1249-1287.
- Liebersohn, Stanley/Mikelson, Kelly S., 1995: Distinctive African American Names: An Experimental, Historical, and Linguistic Analysis of Innovation, in: *American Sociological Review* 60, 928-946.
- Liebersohn, Stanley/Waters, Mary C., 1990: *From Many Strands. Ethnic and Racial Groups in Contemporary America*. New York: Russell Sage Foundation.
- London, Andrew S./Morgan, S. Philip, 1994: Racial Differences in First Names in 1910, in: *Journal of Family History* 19, 261-284.
- Nederveen Pieterse, Jan, 1998: Der Melange-Effekt, in: Beck, Ulrich (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 87-124.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W., 1921: *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago: Chicago University Press.

- Perlmann, Joel/Waldinger, Roger*, 1997: Second Generation Decline? Children of Immigrants, Past and Present – A Reconsideration. *International Migration Review* 31 (4), 893-922.
- Perfors, Amy*, 2004: What's in a Name? The Effect of Sound Symbolism on Perception of Facial Attractiveness, in: <http://www.mit.edu/~perfors/hotornot.pdf> (Zugriff am 30.09.07).
- Portes, Alejandro*, 1997: Immigration Theory for a New Century: Some Problems and Opportunities, in: *International Migration Review* 31 (4), 799-825.
- Portes, Alejandro/Min Zhou, Roger*, 1993: The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 530, 74-97.
- Rühl, Stefan/Currle, Edda*, 2004: Deutschland, in: *Currle, Edda et al.* (Hrsg.), *Migration in Europa. Daten und Hintergründe*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 17-80.
- Rudolph, Udo/Böhm, Robert/Lummer, Michael*, 2007: Ein Vorname sagt mehr als 1000 Worte. Zur sozialen Wahrnehmung von Vornamen, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 38, 17-31.
- Rumbaut, Rubén G.*, 2001: Assimilation of Immigrants, in: *Smelser, Neil J./Baltes, Paul B.* (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Bd. 2. Amsterdam et al.: Elsevier, 845-849.
- Schulz, Frieder*, 1994: Heilige/Heiligenverehrung: Die protestantischen Kirchen, in: *Theologische Realenzyklopädie*. Berlin: De Gruyter, 664-672.
- Sue, Christina A./Telles, Edward E.*, 2007: Assimilation and Gender in Naming, in: *American Journal of Sociology* 112 (5), 1383-1415.
- Schupp, Jürgen/Wagner, Gert G.*, 2002: Maintenance of and Innovation in Long-term Panel Studies: The Case of the German Socio-Economic Panel (GSOEP), in: *Allgemeines Statistisches Archiv* 86 (2), 163-175.
- Statistisches Bundesamt*, in: <http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab10.php> (Zugriff am 19.5.2008).
- Tubergen, Frank van/Kalmijn, Matthijs*, 2005: Destination-Language Proficiency in Cross-National Perspective: A Study of Immigrant Groups in Nine Western Countries, in: *American Journal of Sociology* 110(5), 1412-1457.
- Tucci, Ingrid*, 2004: What are the Effects of Naturalization on the Socioeconomic Integration of Immigrants? The Case of France and Germany. (1) LIS-Conference 'Immigration in a Cross-National Context: What are the Implications for Europe?', 21-22 June 2004, Bourglinster/Luxembourg; in: <http://www.lisproject.org/immigration/papers/tucci.pdf> (Zugriff am 19.5.2008).
- Verwiebe, Roland*, 2004: Transnationale Mobilität innerhalb Europas. Eine Studie zu den sozialstrukturellen Effekten der Europäisierung. Berlin: edition sigma.
- Warner, W. Lloyd/Srole, Leo*, 1945: The American Ethnic Group, in: *Warner, W. Lloyd/Srole, Leo* (Hrsg.), *The Social Systems of American Ethnic Groups*. New Haven: Yale University Press, 283-296.
- Waters, Mary C./Jiménez, Tomás R.*, 2005: Assessing Immigrant Assimilation: New Empirical and Theoretical Challenges, in: *Annual Review of Sociology* 31, 105-125.
- Watkins, Susan Cotts/London, Andrew S.*, 1994: Personal Names and Cultural Change. Study of the Naming Patterns of Italians and Jews in the United States in 1910, in: *Social Science History* 18, 169-209.
- Weitman, Sasha*, 1987: Prénoms et orientations nationales en Israël, 1882-1980, in: *Annales* 42, 879-900.
- Wunderlich, Tanja*, 2005: Die neuen Deutschen. Subjektive Dimensionen des Einbürgerungsprozesses. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Yinger, J. Milton*, 1981: Toward a Theory of Assimilation and Dissimilation, in: *Ethnic and Racial Studies* 4 (3), 249-264.

Korrespondenzanschrift: Prof. Dr. Jürgen Gerhards, Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Garystraße 55, 14195 Berlin
E-Mail: Gerhards@zedat.fu-berlin.de